

---

# 100 Jahre Frauen im Sport. Anfänge, Entwicklungen, Perspektiven

Gertrud Pfister

---

## 1 Einleitung

Heute beteiligen sich Mädchen und Frauen an allen olympischen Sportarten vom Skispringen zum Hammerwerfen, vom Boxen zum Gewichtheben und von der rhythmischen Sportgymnastik zum Synchronschwimmen. Dies ist nicht selbstverständlich. Die Integration der Frauen in den Sport ist das Ergebnis langer Entwicklungen und Auseinandersetzungen. Vor 100 Jahren war das ‚schwache Geschlecht‘ von anstrengenden Disziplinen ausgeschlossen und Wettbewerbe in ‚Frauensportarten‘ gab es nicht. An den Olympischen Spielen 1896 durften Frauen nicht teilnehmen, 1908 waren sie nur zum Bogenschießen, 1912 zum Tennis, Wasserspringen und Schwimmen zugelassen (Pfister 2000).

Die Sportbeteiligung beider Geschlechter spiegelt die Geschlechterordnung, d. h. die Chancen und Begrenzungen von Frauen und Männern in verschiedenen historischen Perioden, wider. Dabei sind die sportliche Aktivitäten und die Weise, wie, wo und in welchem Kontext sie präsentiert werden, immer auch eine Präsentation des Geschlechts (doing gender) der Beteiligten.

Sport basiert aber nicht nur auf den gegebenen Geschlechterarrangements, er kann auch Anlass zur Entwicklung neuer Geschlechterideale und -praktiken bieten. So waren Skilaufen und Tennis Sportarten, denen sich die ‚Neue Frau‘ der 1920er Jahre verschrieb, und wer heute *up to date* sein will, nimmt an Cross-Fit-Wettbewerben teil. Allerdings bedeutet die Zulassung von Frauen zu einer Sportart nicht unbedingt, dass sie sich Akzeptanz in einer Männerdomäne

---

G. Pfister (✉)

University of Copenhagen, Copenhagen, Denmark

E-Mail: [gpfister@nexs.ku.dk](mailto:gpfister@nexs.ku.dk)

gesichert haben, weil dieselbe Aktivität, beispielsweise Boxen, anders bewertet wird, je nach dem ob sie von Männern oder von Frauen ausgeübt wird. In zahlreichen Disziplinen, z. B. im Fußball, können Frauen nur einen Bruchteil des Einkommens der Männer erzielen und einige der lukrativsten Sportwettkämpfe wie z. B. Autorennen sind nach wie vor Männern vorbehalten. Schließlich darf auch nicht vergessen werden, dass die Kultur und/oder die wirtschaftliche Situation in vielen Regionen der Welt Mädchen und Frauen von zahlreichen Aktivitäten, so auch von Sport und Spiel, ausschließen.

Der Weg der Frauen zur Integration in den Sport war lang und der folgende Überblick über die Geschichte des Frauensports in Deutschland beschreibt seine Entwicklung in Abhängigkeit von der jeweiligen Gesellschafts- und Geschlechterordnung. Ziel dieses Beitrags ist es auch, die Selbstverständlichkeit von geschlechtsbezogenen Hierarchien zu verflüssigen und auf die historische Bedingtheit der gegenwärtigen *gender arrangements* und *gender gaps* im Sport aufmerksam zu machen.

---

## 2 Sport und Geschlecht – soziale Konstruktionen

Frauen beteiligten sich seit je her an vielen (Wett)Kämpfen, Spielen und ‚sportlichen‘ Übungen, die von den Männern ihres Kulturkreises in unterschiedlichen Kontexten und mit unterschiedlichen Zielen betrieben wurden. Es gab aber auch Bewegungsaktivitäten, z. B. Tänze, an denen sich ausschließlich Frauen beteiligten (Pfister 2004). Dabei können dieselben Aktivitäten abhängig vom Kontext unterschiedliche Bedeutung haben. Laufen kann beispielsweise auf die Imitation des kosmischen Kreislaufes oder auch auf die Einstellung des 100-m-Weltrekords zielen. Die zentrale Bedeutung von Wettkämpfen und der Vergleich abstrakter, von Körper, Raum und Zeit unabhängiger Bestmarken sind typisch für den modernen Sport nach anglo-amerikanischem Muster (Guttmann 1978).

Wie die Körperideale und -praktiken sind auch die Geschlechterkonstruktionen von den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen und kulturellen Deutungsmustern abhängig.

(Duden 1991; Jaggard und Bordo 1992). Die kollektiven Deutungen und Bedeutungen von Körper, Bewegung und Geschlecht prägen die individuellen körperlichen Erfahrungen, Gefühle und Interpretationen der Menschen. Die gesellschaftlichen Diskurse gravieren ihre Spuren in den Körper ein und bestimmen Körperwahrnehmung und -aneignung. Nicht die Natur, sondern die Kultur

hat unsere Annahmen und Urteile über ‚richtiges‘ Aussehen und Verhalten, über die Bedeutung körperlicher Fähigkeiten und Fertigkeiten und auch über die sportliche Leistungen beider Geschlechter geprägt.

---

### **3 Bewegungskulturen und Bewegungserziehung – erste Konzepte**

Im Kontext der Aufklärung, der gesellschaftlichen Veränderungen, der politischen Umbrüche und der Napoleonischen Kriege (1792–1815) entstanden die ersten systematischen Konzepte der ‚Leibeserziehung‘ in Europa. Bahnbrechend waren die Veröffentlichungen von Johann Friedrich Christoph GutsMuths (1759–1839), der in der Tradition der Philanthropen Knaben zu tüchtigen Männern erziehen wollte. Mädchen kommen in der ‚Bibel‘ der Leibeserzieher „Gymnastik für die Jugend“, nicht vor. Das gilt auch für die „Deutsche Turnkunst“ von Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852), der die körperlichen Ertüchtigung junger Männer anstrebte, um militärische und politische Ziele zu erreichen: die Befreiung Preußens von der französischen Besatzung und Gründung eines deutschen Nationalstaates. Zur gleichen Zeit entwickelte Per Henrik Ling (1776–1839) in Stockholm die „Schwedische Gymnastik“, die ebenfalls die Gesundheit und Fitness von Soldaten zu verbessern versprach. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstand zudem in England der moderne Sport, dessen Wurzeln Wettbewerbe im Rudern und im Pferdesport, sowie das an den *public schools* betriebene Fußballspiel waren. Im Gegensatz zum Turnen und zur Gymnastik fokussiert der Sport auf den Prinzipien des Wettkampfs und des Rekords, der Leistungen abstrahiert und damit unabhängig von Zeit und Ort vergleichbar macht. Die Adressaten der genannten Bewegungskulturen waren ausschließlich Jungen und Männer, nicht zuletzt, weil sie auf die Ertüchtigung von Soldaten und die Erziehung brauchbarer Bürger zielten (Pfister 2003).

Trotz der Gleichheitsideale der Aufklärung wurden erste Forderungen nach der Gleichstellung von Mann und Frau nicht erfüllt, im Gegenteil: Die Urbanisierungs- und Industrialisierungsprozesse nach der Jahrhundertwende führten u. a. zu einer Trennung von Erwerbsarbeit und Familienleben und damit auch zu einer Zementierung der geschlechtstypischen Arbeitsteilung. Männer waren nicht nur für die meisten Berufe, sondern auch für politische Ämter, Frauen für Haushalt und Kinderbetreuung zuständig. Erwerbstätig waren nur Frauen aus unteren Schichten, nicht zuletzt, weil ihr Lohn das Überleben der Familie sicherte. Legitimiert wurde die geschlechtstypische Aufgabenteilung mit den imaginierten

körperlichen und intellektuellen Fähigkeiten und Charaktermerkmalen beider Geschlechter (Gerhard 1989; Frevert 1997; Hausen 2013).

Zudem schränkten die Normen der Sittlichkeit und Schicklichkeit sowie die Kleidung die Lebens- und Bewegungsräume der bürgerlichen Mädchen und Frauen stark ein. ‚Anständige‘ junge Damen waren nicht alleine unterwegs und wenn sie – in Begleitung – ausgingen, trugen sie lange Röcke und ein Korsett, das die weiblichen Formen, vor allem den Busen und die schlanke Taille, betonte (Ober 2005). Attraktivität und Weiblichkeit waren besonders für die Frauen des gehobenen Bürgertums wichtig, weil sie nach ihrem Aussehen und Auftreten bewertet wurden.

---

## **4 Die Entwicklung des Mädchenturnens – ein Weg mit Stolpersteinen**

Gymnastik und Turnen waren von Männern für Knaben und junge Männer entwickelt worden. Erst in den 1830er Jahren wagten es einige Turnlehrer, Turnkurse für Mädchen anzubieten mit dem Versprechen, die Gesundheit und Haltung der Mädchen zu verbessern und damit ihre Chancen auf dem Heiratsmarkt zu erhöhen. In einer Zeit der militärischen Bedrohungen sollte die Gesundheit der Frauen zudem die Gesundheit und Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes gewährleisten, denn „Starke werden nur von Starken geboren“ (Pfister 1982).

Trotz seines Gesundheitsversprechens und der einfachen Übungen war das Mädchenturnen bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert das Thema intensiver Debatten von Ärzten und Turnlehrern. Sie wiesen auf zahlreiche Defizite des weiblichen Körpers hin und warnten vor Übungen, die die Bestimmung der Frau nicht berücksichtigten (z. B. Kloss 1862; Pfister und Langenfeld 1980). Beim Turnen an feststehenden Geräten galt die Regel: Kopf hoch, Beine unten und geschlossen. Verpönt war das Springen, weil die Landung die weiblichen Sexualorgane aus ihrer Lage zu bringen schien. Noch 1897 wird in der „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege“ (S. 698) konstatiert, dass das Mädchenturnen vom Spreizen der Beine, von Umschwüngen am Reck, vom Voltigieren und von vielen anderen Übungen gänzlich frei bleiben müsse. Als harmlos galten vor allem Frei- und Ordnungsübungen sowie die Turnreigen. Freiübungen sind gymnastische Übungen ohne Geräte; sie wurden häufig mit exerzierähnlichen Ordnungsübungen kombiniert und mit Musikbegleitung als Reigen ausgeführt. Turnreigen gehörten insbesondere zum Programm von Turnvorführungen, bei denen die

Mädchen ihre Leistungen einem ausgesuchten Publikum präsentierten (Pfister und Langenfeld 1980).

Weitere Bedenken gegen das Mädchenturnen waren Beeinträchtigungen von Schönheit und Anmut, z. B. durch sichtbare Muskeln sowie sittliche Gefährdungen, wie sie z. B. bei der Beteiligung an Turnfesten vermutet wurden. Schließlich war auch die Meinung verbreitet, dass das Turnen Emanzipierte, Amazonen und Mannweiber heranbilden würde. Die Widerstände gegen das Mädchenturnen zielten letztlich darauf, die bestehende Geschlechterordnung zu verteidigen. In einer Erklärung der deutschen Bischöfe heißt es beispielsweise: „Es wäre tief zu bedauern, wenn die Körperübungen beim weiblichen Geschlecht in solchem Umfang gepflegt würden, dass dadurch (...) [eine] Verminderung der Liebe zum stillen häuslichen Wirken eintreten würde“ (Deutsche Turnzeitung für Frauen 16, 1914, S. 30). Nicht nur die Weiblichkeitsideale, sondern auch die Kleidung beschränkte die Bewegungsmöglichkeiten der Turnerinnen und damit auch die die Auswahl der Übungen entscheidend. Geturnt wurde im langen Rock und einer langärmeligen Bluse, manchmal wurde sogar ein Korsett getragen. Daher kritisierten Experten (und die wenigen Expertinnen) immer wieder den Bewegungsmangel der „höheren Töchter“ und forderten – oft allerdings vergeblich – eine entscheidende Verbesserung des Mädchenturnens (z. B. Angerstein 1870).

---

## 5 Die Jahrhundertwende – eine Umbruchphase

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Deutschland zu einer der bedeutendsten Industrienationen Europas. Der wachsende Bedarf an Arbeitskräften und die Herausbildung neuer Berufszweige förderten die Berufstätigkeit von Frauen aus mittleren und höheren Schichten, die – vor der Heirat – in die standesgemäßen Angestelltenberufe drängten. Mit den sozialen und ökonomischen Veränderungen gewannen berufstätige Frauen allmählich gesellschaftliche Anerkennung. 1908 wurden Frauen in Preußen zum Studium und in den 1920er Jahren dann auch zu akademischen Berufen zugelassen. Frauenbildung und -erwerbstätigkeit ließen traditionelle Normen und Ideale als überholt erscheinen. Die ersten Versuche zu einer Befreiung des Körpers (Kleidungsreformen, Nacktkörperkultur) setzten sich zwar noch nicht allgemein durch, kündigten aber eine Veränderung der Wert-, Denk- und Orientierungsmuster an. Die Forderung ‚radikaler‘ Frauen nach politischer Gleichberechtigung stieß allerdings (noch) auf wenig Akzeptanz (Gerhard 1989; Frevert 1997).

Während Frauen in einigen exklusiven Sportarten, wie z. B. im Tennis, beim Golf oder beim Reiten im Damensattel, akzeptiert waren, hatten sie in vielen anderen Disziplinen mit Vorurteilen und Widerständen zu kämpfen: In konservativen Kreisen galten Sportlerinnen als ‚Emanzen‘, die aus einer Laune heraus ihre Gesundheit und ihren guten Ruf aufs Spiel setzten. Die Presse nannte daher in einem Bericht über das erste Damensportfest in Berlin (1904) nur die Vornamen der Teilnehmerinnen, weil „wir es trotz des zweifelhaften Unternehmens mit anständigen Damen zu tun haben, deren Familien es unmöglich angenehm sein kann, wenn ihre Namen in dem Bericht öffentlich genannt werden“ (Pfister 1980, S. 244).

Neue und für Frauen besonders attraktive Sportarten waren Radfahren und Rudern. In beiden Sportarten konnten Frauen schon bald an Wettbewerben teilnehmen. Frauenradrennen wurden von der Radfahrindustrie als Werbung betrachtet und zunächst gefördert. Als sich das Radfahren zunehmend in der deutschen Bevölkerung verbreitete, wurden die Damenradrennen abgeschafft (Kuhn 1995). Auch im Rudern hatten die Frauen anfänglich an Rennen teilgenommen, wurden dann aber auf das Wanderrudern oder das Stilrudern - bei dem es auf die exakte Ausführung der Bewegungen ankam - verwiesen, weil Wettkämpfe im Rudern das ‚schwache Geschlecht‘ zu überfordern schienen (Hutmacher 2010).

Trotz zahlreicher Widerstände erbrachten Frauen in vielen Sportarten herausragende Leistungen, 1900 nahmen Sportlerinnen sogar an Olympischen Spielen teil, obwohl Pierre de Coubertin zeit seines Lebens die Ansicht vertrat, dass es die Aufgabe des ‚schwachen Geschlechts‘ sein sollte, die Sieger zu bekränzen. Trotzdem waren 1894 zwei Frauen außer Konkurrenz und unbeachtet von den Organisatoren die Marathonstrecke gelaufen. Die Olympischen Spiele 1900 wurden von den französischen Sportverbänden organisiert, die Wettbewerbe für Frauen in den Modesportarten Tennis- und Golf ausrichteten. Zudem konnten sich Frauen auch an vielen anderen Wettkämpfen, vom Segeln und Reiten bis zum Ballonfahren, beteiligen, weil das Geschlecht der Teilnehmer\_innen nicht festgelegt war. In dieser Hinsicht waren die Spiele in Paris eine Ausnahme (Pfister 2013).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden Frauen in vielen der neuen Sportarten geduldet, von Wettbewerben waren sie aber in der Regel ausgeschlossen. Zudem waren Sportlerinnen durch lange Röcke und Korsetts handicapt. Die Radfahrerinnen waren die ersten, die geteilte Röcke oder sogar Pumphosen anzogen, nicht zuletzt, um Unfälle zu vermeiden. Frauen in anderen Sportarten folgten diesem Trend, der sich schon vor dem 1. Weltkrieg durchgesetzte.

Während die Beteiligung an Sportaktivitäten u. a. aufgrund der anfallenden Kosten ein Privileg der Mittel- und Oberschichten war, war das Turnen auch für Frauen aus dem Kleinbürgertum erschwinglich. Die Ende des 19. Jahrhunderts

gegründete Arbeiterturn- und Sportbewegung (ATSB) bot Frauen aus der Arbeiterklasse die Möglichkeit zu turnen oder Sport zu betreiben. Der ATSB hatte politische Ziele, die Durchsetzung des Sozialismus, und richtete sich an klassenbewusste Arbeiter und Arbeiterinnen. Frauen galten als Mitstreiterinnen im Klassenkampf, wurden aber trotzdem vonseiten der männlichen Turngenossen mit vielen Vorurteilen konfrontiert (Pfister 1983).

---

## 6 Frauen und Sport in der Weimarer Republik

Die militärische Niederlage im 1. Weltkrieg und die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen im ersten Drittel des 20. Jahrhundert veränderten die Lebensbedingungen beider Geschlechter entscheidend. Frauen erhielten jetzt die vollen staatsbürgerlichen Rechte, blieben aber in vieler Hinsicht, in der Politik, im Familienleben und im Beruf, vom Mann als dem Familienoberhaupt und/oder dem Chef abhängig. Während der ökonomischen Krisen zu Beginn und am Ende der 1920er Jahre nahm die Zahl erwerbstätiger Frauen zu, nicht nur weil sie zum Lebensunterhalt ihrer Familien beitragen mussten, sondern auch, weil sie als billige Arbeitskräfte gefragt waren. Allerdings war der Verdienst in den typischen Frauenberufen gering und Frauen mussten in vielen Berufen, z. B. als Sekretärin oder Verkäuferin, Weiblichkeit und Attraktivität ausstrahlen, um sich und ihre Waren besser verkaufen zu können (Frevert 1997). Gleichzeitig verbreiteten sich vor allem im Film und in Hochglanzillustrierten neue Frauenideale: Die ‚Neue Frau‘ war selbstbewusst, emanzipiert und erfolgreich, nicht nur im Beruf, sondern auch in der Liebe und im Sport (Soden und Schmidt 1988). Prototypen der ‚Neuen Frau‘ waren die Pilotin Amelia Earhart, die Tennisspielerin Suzanne Lenglen oder die Tänzerin und Skifahrerin Leni Riefenstahl, die als Filmemache rin berühmt wurde. Ihnen eiferten junge Frauen im Aussehen, im Auftreten und auch in der Wahl der Sportarten nach.

In den 1920er Jahren kam es zu einer rasanten Verbreitung von ‚Leibesübungen‘ aller Art. Die Mitgliederzahlen in Turn- und Sportvereinen nahmen auf rund 5 Mio. zu; noch mehr aber wuchs die Zahl der Menschen, die sich ohne Vereinsbindung beim Wandern, Radfahren, Skilaufen oder Schwimmen erholten. Der Boom im Freizeitsportbereich hatte eine Entsprechung im Leistungssport, der jetzt Millionen Leser\_innen oder Zuschauer\_innen in seinen Bann zog. Die Zeitungen griffen die Begeisterung für den Sport auf und verstärkten sie durch zunehmend fachkundige Berichte. Trotz zahlreicher kritischer Stimmen war der Sport zur Weltreligion des 20. Jahrhunderts geworden, eine Religion, die auch für Frauen, vor allem für junge Frauen aus den Mittelschichten, zunehmend attraktiv

und aufgrund der sich wandelnden gesellschaftlichen Normen auch zugänglich wurde (Pfister 1980, S. 125).

Trotz der Beliebtheit des *Sportgirl*' war der Frauensport nicht unumstritten, wobei es vor allem um die Frage der geeigneten Sportarten und um die Zulassung zum Leistungssport ging. Einer der Streitpunkte war die Beteiligung von Frauen an Wettkämpfen, die den Körper und das Wesen der Sportlerinnen zu verändern und ihre ‚Weiblichkeit‘ zu gefährden schienen.

Die einflussreichsten Gegner des Frauensports war eine Gruppe von Ärzten, die den Leistungssportlerinnen schwerwiegende körperliche Schädigungen, u. a. eine Uterusverlagerung oder eine Verengung des Beckens und damit den Verlust der Gebärfähigkeit prophezeiten. Zudem sei „der Kampf ... der Natur des Weibes ... wesensfremd“. Athletinnen seien „widernatürliche Monstren“, die nicht nur ihre Anmut, sondern auch ihre Gebärfähigkeit aufs Spiel setzten (Karl Ritter von Halt, zit. n. Kühn 1926, S. 193).

Misogynie und Sexismus in Sport und Gesellschaft können als Reaktionen auf die Veränderungsprozesse und Krisen in den 1920er Jahre interpretiert werden, wobei vor allem das Eindringen der Frauen in ‚männliche Domänen‘ Verunsicherungen und/oder Widerstände hervorriefen. Die kritischen Stimmen konnten allerdings den Aufschwung des Frauensports nicht verhindern, nicht zuletzt, weil sich Sportlerinnen und Expertinnen, u. a. zahlreiche Ärztinnen, sich in die Diskussionen über Frauen und Sport einmischten und das Sporttreiben von Frauen befürworteten. So organisierten Turnlehrerinnen, unterstützt vom Bund Deutscher Frauenvereine, Tagungen (z. B. 1925 und 1929), auf denen Argumente für den Frauensport vorgetragen und viele Vorurteile widerlegt wurden. Dabei spielten Ärztinnen eine besonders wichtige Rolle, weil sie die Behauptung, dass Sporttreiben die Gesundheit von Frauen gefährde, aufgrund von Untersuchungen und eigener Erfahrungen entkräften konnten (Pfister 1980). Einige progressive Sportlerinnen sahen im Sport sogar ein Mittel, das Selbstbewusstsein der Frauen zu stärken, den Mythos der weiblichen Schwäche zu widerlegen und damit Dogmen der patriarchalen Gesellschaft zu erschüttern (Pfister und Langenfeld 1982).

Im Gegensatz zu bürgerlichen Verbänden suchte die Arbeiter-Turn- und Sportbewegung die Mitbestimmung der weiblichen Mitglieder durch eine Frauenquote in entscheidenden Gremien abzusichern. Zudem wurde eine Zeitschrift – die „Freie Turnerin“, später „Bundesgenossin“ – herausgegeben, die nicht nur fachliche sondern auch politische Beiträge enthielt. Trotzdem waren Frauen auch in der Arbeitersportbewegung das ‚andere Geschlecht‘, das nicht nur mit Vorurteilen konfrontiert, sondern auch aufgrund schwieriger Lebensbedingungen (Familienarbeit, geringer Lohn, Arbeitslosigkeit) marginalisiert war (Block 1987).



## 7 Olympische Spiele und Frauenweltspiele

Mit dem Aufschwung des Frauensports veränderte sich das Frauenprogramm bei den Olympischen Spielen. Während 1904 nur 8 Bogenschützinnen an den Spielen in St. Louis teilnahmen, traten 1908 in London 42 Frauen zum Eislauf, Bogenschießen und Tennis an. 1912 wurden Frauen zu Turnvorführungen und Schwimmwettbewerben zugelassen. In den 1920er Jahren entzündeten sich Auseinandersetzungen sich vor allem an der Leichtathletik. Als das IOC sich weigerte, Leichtathletikwettbewerbe das Olympische Frauen-Programm aufzunehmen, gründete der Französische Frauensportverband eine internationale Frauensportorganisation, die seit 1922 in vierjährigem Rhythmus bis 1934 Frauenweltspiele ausrichtete. Auf Druck dieses Verbandes ließ das IOC 1928 Frauen zum ersten Mal zu Leichtathletikwettbewerben zu. Die Leichtathletik-Wettkämpfe gerieten allerdings ins Schussfeld der Kritik, als sich 1928 zwei Läuferinnen nach dem 800-Meter-Lauf erschöpft zu Boden sinken ließen. Dies wurde zum Anlass genommen, Frauen Ausdauerleistungsfähigkeit abzusprechen. Zwar konnte der IOC-Präsident Baillet-Latour seinen Vorschlag, Frauen nur zu ästhetischen Sportarten zuzulassen, nicht durchsetzen, der 800-Meter-Lauf wurde aber bis 1960 vom Olympischen Frauenprogramm gestrichen. Noch in den 50er Jahren gab es im IOC Diskussionen über den Ausschluss der Frauen von den Olympischen Spielen (Pfister 2000).

## 8 Frauensport in der NS-Zeit

Viele Entwicklungen der Weimarer Republik wurden durch die Gleichschaltung von Sport und Gesellschaft im Nationalsozialismus abgebrochen. Zwar wiesen Ideologie und Politik der Nationalsozialisten dem Sport einen neuen Stellenwert zu und zwar in Form der politischen, d. h. auf eine Indoktrinierung und Ertüchtigung des Volkes ausgerichteten, Leibeserziehung. Die Aufwertung des Körpers und des Sports waren aber mit einer Funktionalisierung und Instrumentalisierung verbunden. Gleichzeitig erreichte die geschlechtsbezogene Polarisierung der Leibesübungen einen neuen Höhepunkt, zumindest in der NS-Ideologie, die eine Trennung der Geschlechter im Sport forderte, weil Mädchen auf die Mutterschaft, Jungen auf den Militärdienst vorbereitet werden sollten (u. a. Czech 1994). Die neuen Machthaber versuchten, Ziele und Inhalte des Sports zu bestimmen und den organisierten Sport zu vereinnahmen, ohne alle Bereiche und Praxisfelder des Sports in gleicher Weise zu erreichen. Vor allem im unorganisierten Freizeitsport

gab es Freiräume, die beiden Geschlechtern eine Distanz zu den Machthabern erlaubten. Im Sportsystem der Nationalsozialisten (einschließlich der Hitlerjugend) spielten die Leibesübungen des weiblichen Geschlechts nur eine sekundäre Rolle. Trotz der generellen Aufwertung der Leibesübungen konnte sich der Frauensport aufgrund der misogynen Frauenideologie der Nationalsozialisten nicht frei entfalten.

---

## **9 Frauensport nach 1945 – Entwicklung und Perspektiven**

Obwohl das Grundgesetz der Bundesrepublik die Gleichberechtigung von Mann und Frau festschreibt, erwiesen sich die konkreten Benachteiligungen von Frauen sowie die traditionellen Geschlechter- und Familienleitbilder als resistent. Vor allem in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit in den 50er Jahren erlebten die geschlechtsbezogene Aufgabenteilung und die sie legitimierende Theorie von den unterschiedlichen Wesensmerkmalen der Geschlechter einen neuen Höhepunkt. Die Devise war jetzt wieder: Frauen zurück an den Herd (Pfister und Langenfeld 1982).

Der öffentliche Diskurs über den Frauensport wurde zudem von einem Neuaufbau der „Polaritätstheorie“ beeinflusst, die jetzt u. a. vom niederländischen Psychologen Buytendijk mit Argumenten der Phänomenologie verteidigt wurde. Danach waren Frauen aufgrund ihrer angeblich fließenden und runden Bewegungen und ihres kindlichen Wesens nur für Aufgaben und auch für bestimmte Leibesübungen, u. a. Gymnastik, Tanz oder Eislauf, geeignet. Übungen, die Kraft, Mut und Ausdauer erforderten, sowie Wettkämpfe galten dagegen als unweiblich und gesundheitsgefährdend.

Diese stereotypen Vorstellungen über Weiblichkeit und Sport hatten vielfältige Konsequenzen: Sie bestimmten z. B. die Lehrpläne des Turnunterrichts, der als langweilig galt und daher bei vielen Schülerinnen nicht beliebt war. Weiblichkeitsstereotype lieferten in den 1950er und 1960er Jahren auch die Argumente, Frauen von vielen Sportarten beispielsweise vom Fußballspielen auszuschließen, obwohl es in Deutschland bereits professionelle Frauenfußballteams gab (Pfister 2012). Aufgrund der konservativen Frauenideale und der restriktiven Frauensportpolitik der Sportverbände verwundert es nicht, dass das Sportengagement der Frauen relativ gering war: In den 1950er Jahren waren nur etwa 10 % der Sportvereinsmitglieder weiblich.

Der Arbeitskräftemangel als Folge des konjunkturellen Aufschwungs der 60er Jahre veränderte Ziele und Strategien in der Frauen- und Familienpolitik

grundlegend. Die Frauen waren Arbeitsmarktreserven und wurden jetzt durch eine gezielte Werbung mobilisiert. Zudem gingen entscheidende Impulse im Kampf um die Gleichberechtigung beider Geschlechter von der Neuen Frauenbewegung aus, die sich Ende der 60er Jahre in Kontext der ‚Studentenbewegung‘ entwickelt hatte. Sie trug vor allem durch Informationen, Aufklärung und Aktionen entscheidend zu einer Verbesserung der Situation der Frau bei. In den letzten Jahrzehnten nahm – in Deutschland und den westlichen Industrieländern – die Zahl Sport treibender Frauen weiter zu und Athletinnen können heute zu allen Disziplinen antreten. Allerdings besteht im Hinblick auf Verdienstmöglichkeiten, Macht und Einfluss im Sport immer noch ein *gender gap*, der mit gezielten Maßnahmen von Frauen und Männern überwunden werden muss.

---

## Literatur

- Angerstein, Wilhelm. 1870. *Das deutsche Turnen: Theorie und Praxis für Turnlehrer, Vorturner und alle Freunde geregelter Leibes-Uebungen*. Köln: DuMont Schauberg.
- Block, Sigrid. 1987. *Frauen und Mädchen in der Arbeitersportbewegung*. Münster: Lit. Verlag.
- Czech, Manuela. 1994. *Frauen und Sport im nationalsozialistischen Deutschland*. Berlin: Tischer.
- Deutsche Turnzeitung für Frauen. 1914. *Zeitschrift zur Förderung des gesamten weiblichen Turnwesens. Organ für die Frauen-Turn-, Spiel- und Sport-Vereinigungen*. Bd. 16. Krefeld: Verlag von Gustav Hohns.
- Duden, Barbara. 1991. *The woman beneath the skin: A doctor's patients in eighteenth-century Germany*. Cambridge: Harvard University Press.
- Frevert, Ute. 1997. *Women in German history: From bourgeois emancipation to sexual liberation*. Oxford: Berg.
- Gerhard, Ute. 1989. *Verhältnisse und Verhinderungen: Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jh.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Guttmann, Allen. 1978. *From ritual to record: The nature of modern sports*. New York: Columbia University Press.
- Hausen, Karin. 2013. *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hutmacher, Anne. 2010. Die Entwicklung des Frauenruderns in Deutschland. Diss, Köln.
- Jaggard, Alison M. und Susan R. Bordo. 1992. *Gender, body, knowledge: feminist reconstructions of being and knowing*. New Brunswick: Rutgers University Press.
- Kloss, Moritz. 1862. *Das Turnen in den Spielen der Mädchen*. Dresden: Schönfeld.
- Kühn, W. 1926. Wohin führt der Weg? Eine kritische Betrachtung zur Frauensportbewegung. *Leibesübungen* 8:193–196.
- Kuhn, Heike. 1995. *Vom Korsett zum Stahlroß. Zur Entstehung des Frauenradsports in Deutschland*. St. Augustin: Academia-Verlag.

- Ober, Patricia. 2005. *Der Frauen neue Kleider. Das Reformkleid und die Konstruktion des modernen Frauenkörpers*. Berlin: Schiler.
- Organ für die Frauen-Turn-, Spiel- und Sport-Vereinigungen. 1914. *Deutsche Turnzeitung für Frauen. Zeitschrift zur Förderung des gesamten weiblichen Turnwesens*, Bd. 16. Krefeld: Verlag von Gustav Hohns.
- Pfister, Gertrud. 1980. *Frau und Sport. Frühe Texte*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Pfister, Gertrud und Hans Langenfeld. 1980. Die Leibesübungen für das weibliche Geschlecht – ein Mittel zur Emanzipation der Frau? In *Geschichte der Leibesübungen*, Hrsg. Horst Ueberhorst, Bd. 3, Nr. 1, 485–521. Berlin: Bartels & Wernitz.
- Pfister, Gertrud. 1982. „Starke werden nur von Starken geboren“ – Die Spielbewegung und die körperliche Ertüchtigung des weiblichen Geschlechts. In *Spielbewegung – Bewegungsspiel. 100 Jahre Gossler'scher Spielerlass*, Hrsg. Gerd Steins, 59–66. Berlin: Forum für Sportgeschichte.
- Pfister, Gertrud und Hans Langenfeld. 1982. Vom Frauenturnen zum modernen Sport – Die Entwicklung der Leibesübungen der Frauen und Mädchen seit dem Ersten Weltkrieg. In *Geschichte der Leibesübungen*, Hrsg. Horst Ueberhorst, Bd. 3, Nr. 2, 977–1008. Berlin: Bartels & Wernitz.
- Pfister, Gertrud. 1983. Die Frauen in der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung. Arbeitersport in Deutschland 1893–1933. In *Arbeitersport in Deutschland 1893–1933*, Hrsg. Diethelm Blecking, 35–42. Köln: Prometh.
- Pfister, Gertrud. 2000. Women and the Olympic games. In *Women in sport*, Hrsg. Barbara Drinkwater, 3–19. Oxford: Blackwell.
- Pfister, Gertrud. 2003. Cultural confrontations: German turnen, Swedish gymnastics and English sport. *Sport in Society* 6 (1): 61–91.
- Pfister, Gertrud. 2004. The role of women in traditional games and sports. In *Games of the past – sports for the future? Globalisation, diversification, transformation*, Hrsg. Gertrud Pfister, 144–155. Sankt Augustin: Academia.
- Pfister, Gertrud. 2012. Frauen-Fußball-Geschichte(n). In *Auf den Spuren des Frauen- und Mädchenfußballs*, Hrsg. Silke Sinning, 14–47. Weinheim: Juventa Verlag.
- Pfister, Gertrud. 2013. Die „außerordentlichen“ Spiele: methodologische Überlegungen. In *Olympia als Bildungsdeide: Beiträge zur olympischen Geschichte und Pädagogik*, Hrsg. Annette Hofmann und Michael Krüger, 135–156. Wiesbaden: Springer VS.
- Pfister, Gertrud. 2013. Developments and current issues in gender and sport from a european perspective. In *Gender relations in sport*, Hrsg. E. A. Roper, 63–181. Rotterdam: Sense Publishers.
- Soden, Kristine und Maruta Schmidt. 1988. *Neue Frauen: die zwanziger Jahre*. Berlin: Elefanten Press.

---

## Über die Autorin

**Prof. Dr. Gertrud Pfister** Sport historical developments in Germany, Europe and in the USA.

Women and sport in various time periods and regions; Sport and gender.

Sport & Gender – (inter)nationale sportsoziologische  
Geschlechterforschung

Theoretische Ansätze, Praktiken und Perspektiven

Sobiech, G.; Günter, S. (Hrsg.)

2017, VII, 308 S. 3 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-13097-8